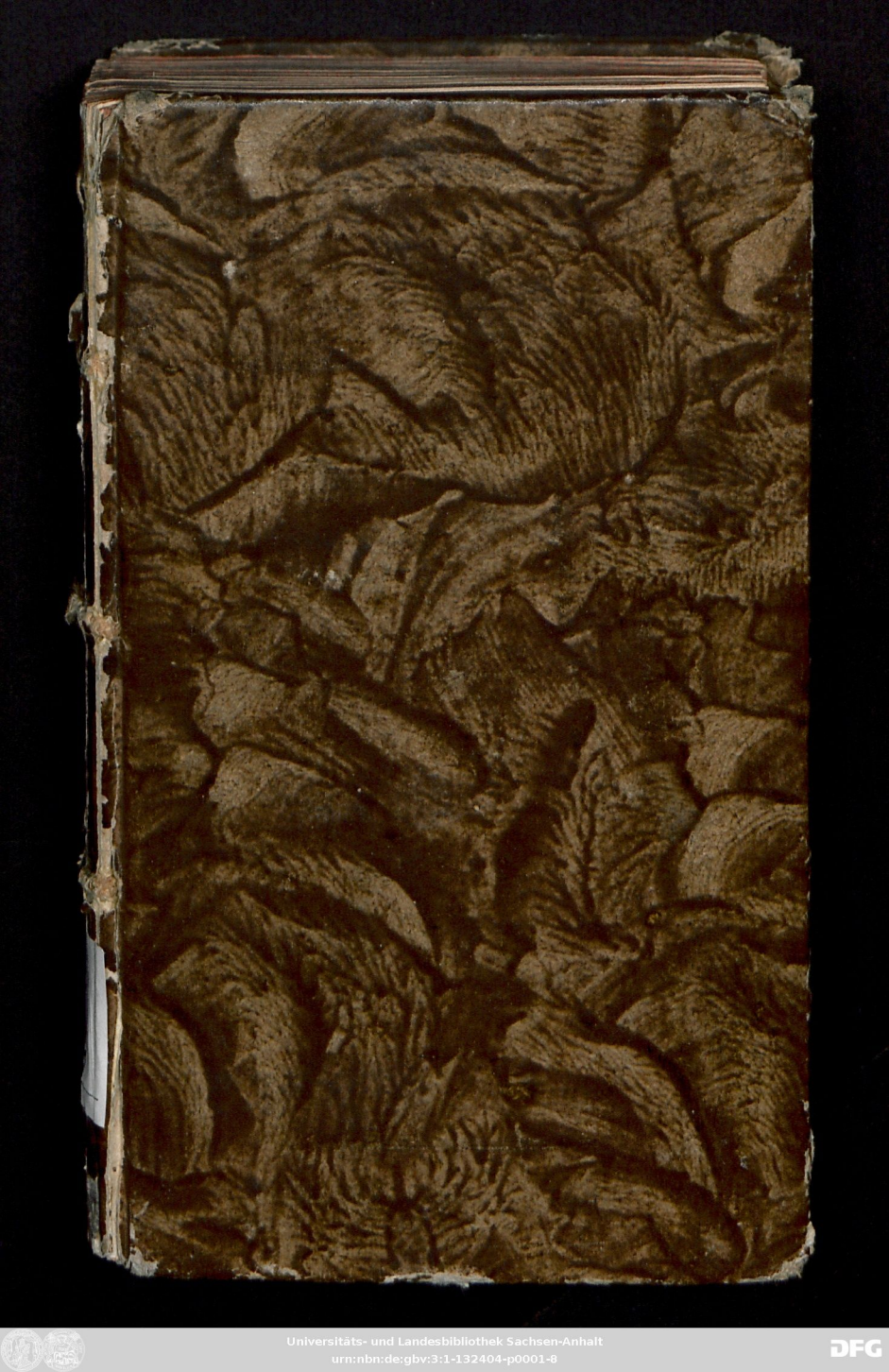
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-132404-p0001-8

XVI, 24.

S, 98. 101.

Der

auf den

Tugend-Felsen

Gegründete Adel,

In

Betrachtung

gezogen

von

Heinrich von Bünau,

Herrn auf Tzscheeren, Schneebinchen
und Niewerle.

Anno 1749.

S. A. J.

Ob zwar alle Geschlechter den allgemeinen Stamm-Vater Adam vor ihren Ursprung erkennen müssen, so ist es dennoch bey allen moralisirten Völckern vor eine sonderbare Glückseligkeit geachtet worden, die auf den Tugend-Grund bevestigte Ahnen der Vorfahren zu einem rühmlichen Exempel und Nachfolge der Nachwelt aufstellen zu mögen. Ja wir finden selbst, daß der Geist GOttes in seinem geoffenbahrten Worte die Geschlecht-Register grosser Helden und rechtschaffener Kinder GOttes nicht so wohl aufzuzeichnen, als bis in das späte Alter der Zeiten noch zu erhalten bemühet gewesen.

Und gewiß sind solche Denckmäler die allerkräfftigsten Anreitzungen in denen Fußstapffen derer dem Leibe nach längst abgesonderten, durch den Nachruhm aber unsterblich gewordenen Vorfahren mit unermüdeter Begierde nachzufolgen, und gleichsam dererselben Ehrenbilder

durch eigene Tugend und rühmliche Folge mit neuen Farben zu erhalten, ja wohl nach dem Beyspiel des grossen Feldherrns Cononis sich über alle Ehren-Spitzen der Vor-Eltern zu schwingen, und derselben Ruhm gleich der Morgenröthe zu erhalten. Und was ist denn wohl der Ursprung aller in der Welt hochgeachteten Geschlechter? Gewiß nichts anders, als Tugend, Tapfferkeit, Weißheit und Geschicklichkeit. Dieses sind die vier Stützen, wenn sie auch nicht allzeit sich sichtbar zeigen, dennoch unvergänglicher, als die berühmten Säulen des Herculis, welche angesehener, als die aufgethürmte Pracht der Egyptischen Pyramiden, und viel beständiger, als das Ertzene Wunder-Bild des Colossus zu Rhodus, ja die Lampe der Tugend brennet länger, als dort die bey denen Römern ihren Verstorbenen zu Ehren aufgesetzte so benannte ewige Lampen, welche doch bey Eröffnung der Grüffte ein geringer Wind verlöschte, da hingegen die Tugend gleichsam unsterblich ist, indem der mit ihr vergeschwisterte Nachruhm als ein Echo den herrlichsten Nachklang giebet, und dieser Schall dauret ohne Aufhören, ja dringet selbst durch die Zeit hindurch, maßen die Tugend über alle Gestirne triumphiret, und den siegreichen Lohn ihrer Verdienste erlanget. Und wer wolte sich wohl an

dem

dem irdischen Schlackenwercke vergnügen, und an denen hinfälligen irdischen Dingen einen nichtigen Zeitvertreib suchen, mit welcher Vergänglichkeit nur der hinfällige Leib einige Verwandschafft hat, die unsterbliche Seele aber sich nach was höhern schwinget, und gleichsam als der Magnet den Angelstern, sie das reinste Wesen der Ewigkeit zu ihrem Ziele und Zwecke führet. Schwinget sich doch der Adler über die klapperne Störche, ja er wendet seine Augen nach keinen Irrlichte, sondern schauet die helle Sonne mit unveränderten Augen an.

So soll denn der Adel allzeit auf die herrlichen Thaten seiner Uhr-Ahn-Herren zurücke schauen, und mit Adlers Flügeln sich nach seinem Ursprunge der unverfälschten Tugend-Sonne schwingen, ja eine aus solchem Geblüthe entsprossene Seele hat keinen andern Augenmerck, als das Carolinische Symbolum: Plus ultra. Sie vergemeinschafftet sich so wenig mit niederträchtigen Gedancken, als ein unüberwindlicher Löwe mit einem furchtsamen Haasen, so wenig, als das unverfälschte Gold mit nichtigen Schlacken, ja sie scheidet sich so ferne, als ein heller Diamant von einem schlechten Kieselsteine. Ihr Glantz strahlet auch selbst denen Feinden mit einer so blitzenden Krafft in die Augen, daß ihr neidhaffter Zahn sich hieran

stumpff und verwundet schauet. So ists, die Tugend hat so einen grossen Schild, der alle wider sie gerichtete gifftige Pfeile ohne seine eigene Verletzung abhält, ja selbsten die hefftigsten Unglücks-Winde können ihren Ceder-Stand beugen, aber nicht entwurtzeln, ihre Aeste können zwar beweget, und im Grimm des donnernden Verhängnißes zerbrochen werden, doch entspringen öffters aus der übergebliebenen Wurtzel Sprößlinge, die nach und nach zu einem solchen Gewächse gelangen, daß sie nicht allein den vorigen an Grösse übertreffen, und erzeigen sich dem gemeinen Wesen zweyfach nutzbar. Griechenland war niemals glückseliger, als sein Tugend-Adel im gröSten Ansehen bey in- und ausländischen Völckern sich befand, eine jede im Umkreyß wenig Land in sich fassende Republic war vermögend, sich denen wider ihre Freyheit verschwornen mächtigsten Feinden die Stirne zu bieten, da der Adel die Heeres-Spitzen aus Liebe zum Vaterlande mit seinem Helden-Blute färbete, ja, so lange als die vorbemeldeten vier Grund-Stützen eines gemeinen Wesens Griechenland vor ihr Vaterland erkenneten, so war diese glückselige Halb-Insel gleichsam das irdische Paradieß. Apollo schien nur alleine hier seine Wohnung nebst denen neun Musen aufgeschlagen zu haben: Astrea hielt

hier

hier ihre hohe Schule, und Mars war der Schutz-Gott dieser Länder, mit einem Worte, die Glückseligkeit saß hier auf einen Throne, und dieser Thron war auf nichts anders, als auf den Felß der Tugend gegründet. Die Tochter Griechenlandes, das ehmals sieghaffte Rom hat dem tugendhafften Adel seine Freyheit, ja nichts minder die vierdte Monarchie und die Beherrschung eines grossen Welt-Theiles zugleich mit zu dancken. Die grösten Könige und Beherrscher weit umfangener Länder wurden öffters einem Edlen Römischen Rathsherrn zinßbar, ja ihre Cronen mußten selbige mit einem hohen Tribut von ihren Uberwindern erkauffen. Diese damahlige hochangesehene Stadt wurde so lange von Ost, West, Süd und Nord verehret, als ein Heldenmäßiger und Tugend liebender Scipio vor die Ehre des Vaterlandes den tapffern Degen führte, ein tapfferer Fabius die Römischen Adler commendirte, und ein Hoffnungs-voller Germanicus die Grentzen des Römischen Gebieths Siegesmäßig erweiterte, ja, so lange als die höchsten Ehrenstellen durch solche edle und tugendhaffte Seelen bekleidet wurden, lebte das Römische Volck in einer beglückten Ruhe, und schrieb den Kriegsbegierigen auswärtigen Fürsten Gesetze vor. So glückselig als es bey dieser Verfassung sich befand, in

ein solches Labyrinth verfiel dieser grosse Staats-Cörper, als die Tugend zu einen unsichtbaren Gespenste gleichsam geworden, die Tapfferkeit sich in eine mehr als barbarische Verwegenheit verwandelte, und die sonst in dem edlen Rath zu Rom präsidirende Weißheit ins Elend verwiesen ward.

Nichts minder war das Orientalische Kayserthum ein Schrecken aller umliegenden Barbaren, so lange die Sonne der Tugend ihre Grentzen bestrahlete, und wie ein Klugheits-voller Constantinus die edlesten Römer in sein neuerbautes Byzanz durch lauter Wohlthaten lockte, so waren diese edle Geschlechter viele Jahre den kräfftigsten Schutz-Gestirnen zu vergleichen, welche dieses neu-angerichtete Reich in einer glückseligen Ordnung und blühenden Zustande erhielten: So bald aber die Laster das Steuer-Ruder des Regiments zu sich rissen, so nahm die bisherige Glückseligkeit ihren betrübten Abschied. Dieser große Reichs-Cörper ward mit so viel Staats-Kranckheiten überhäufft, daß es nicht zu verwundern, da ihm kein Artzt zu seiner Genesung verhelffen konnte; nachdem diejenigen, denen die Schwäche und Stärcke dieses Staats mehr als zu wohl bewust, vor unwürdig des Regiments, die unerfahrensten Rathgeber aber vor tüchtige Glieder desselben

ben geachtet waren. Nimmermehr hätte der Saracenische Mahomet seinen blutigen Mond in Stambol aufstecken, ja nachgehends den benachbarten Ländern den Türckischen Roßschweiff auf die mit Christen-Blut gefärbte Mauern pflantzen können, wenn annoch der tugendhaffte Adel zu Rathgebung und Beschützung der Grentzen des Vaterlandes wären angewendet worden. So aber mußte verlauffenen Fremdlingen und nachmaligen Verräthern mehr geglaubet werden, als rechtschaffenen Patrioten, da es doch natürlich, daß einem edlen Gemüthe die Liebe zum Vaterlande mit der Mutter-Milch eingepräget ist, und ein vor das Wohl der Christenheit sein Leben auf die Spitze setzender Epiretischer Fürst mit Zuversicht des Sieges, sein Schwerdt entblöset. Das Occidentalische Kayserthum mußte nichtsweniger obangeführter Ursachen wegen seine Grentzen verringert, den vorigen Glantz verdunckelt, und die innere Reichs-Verfassung gantz verändert schauen, so bald denen zum Gehorsam gebohrnen die unordentliche Begierde ankam, dem tugendliebenden und streitbaren Adel Gesetze vorzuschreiben, und der rasende Wuth aus seinem Mittel im Regiment unerfahrnen, und öffters von wilden Völckern gebohrnen Feldherrns den Kayserl. Purpur anlegten, ja, so gar öffters Cron und Scepter

zu feilen Kauffe darreichten. Dieses machte die bishero zinßbare Völcker, welche noch jederzeit der Tugend großes Ansehen und heylsame Rathschläge der Römischen Geschlechter in Zaum gehalten, so keck, daß sie sich nicht entblödeten, ihrer vorigen Herrschafft Tribut abzufodern, und bey Verweigerung deßen die Römischen Länder mit Mord und Brand heimsuchten. Rom endlich selbsten konnte nicht vor der tapffern Deutschen Schlacht-Schwerdtern bestehen: nachgehends musten die edelmüthigen Deutschen den gleichsam abgestorbenen Ruhm wiederum aus der Grufft herfürziehen, da sie ihre freche Feinde überall zu Paaren trieben, und die Ehre des Deutschen Kayser-Reichs retteten. Die Durchlauchtigsten Beherrscher Deutschlandes, hielten die Erhaltung und Fortpflantzung derer durch Tugend und Tapfferkeit edelgewordenen Geschlechter vor so nöthig, als dem Deutschen Vaterlande ersprießlich, da ihr Heldenmuth unter Anführung des so tapffern als verständigen Sächsischen Kayser Heinrichs, durch Besiegung seiner Gegner Deutschlandes Freyheit bevestigte, und das Vaterland in eine Christliche Freyheit setzte, ohne deren Beyrath und tapffern Arm, würden die nachfolgenden Kayser nimmermehr so viel Sieges-Fahnen auf die Saracenischen Wälle aufstecken können: da bekannt, daß in

der

der grösten Gefahr, mancher edle Ritter, durch Aufopfferung seines eigenen Lebens, das Vaterland zu retten, sich bereit gezeiget. Und, wann auch die mit der Tapfferkeit verbundene Tugenden und Wissenschafften denen Beherrschern großer Länder nicht beyräthig wären, so würde das gemeine Wesen nicht alleine Schiffbruch leiden, als auch Cron und Thron öffters der Boßheit zur Beute werden. Selbst die Christliche Kirche muß den Tugend-liebenden Adel mit vor ihre Stütze betrachten, dann, wann dieser denen Mißgebuhrten der Unordnungen nicht kräfftigen Einhalt gethan, so würden die unordentlichen menschlichen Begierden dem gemeinen Wesen einen empfindlichen Stoß beyzubringen gar leicht vermögend gewesen seyn. Die Königin der Flüße, die schiffbare Donau, der nichts minder berühmte Rhein, die stoltze Tyber, ja selbsten der schnelle Tieger-Fluß und der morgenländische Euphrat, zeigen, als stumme Redner, den unsterblichen Nachruhm des um des gemeinen Bestens sich höchst verdient gemachten deutschen Adels, und wäre es ja unbillig, wenn der Verdienst derer vors Vaterland ritterlich erblichenen Helden, und dem gemeinen Besten mit Rath und Geschicklichkeit beygestandenen Tugend-Bilder dem Schimmel der Vergessenheit sollten unterworffen seyn, und also gleiches

Schick-

Schicksal mit dem Gegenstande der Tugend und Tapfferkeit genießen sollten. Es ist ja niemand bey dem Gebrauch seiner fünff Sinnen so blind, daß er vor kostbare Perlen Kinder-Corallen, vor einen hellscheinenden Carfunckel zerbrechliches Glaß, an statt eines hochzuschätzenden Rubin einen gleichfarbigen unächten Stein erwehlen, oder Kostbarkeit und unnützen Tand gleichgültig achten wollte, da selbsten die noch auf der Erden zwar gedrückte, doch nicht untergedrückte Tugend und Gerechtigkeit ein jeglich Ding nach dem Maaße seines Werthes zu schätzē weiß. Wir lachen ja die Indianer als einfältige Leute aus, welche bey ersterer von dem Americus Vesputius geschehenen Entdeckung der neuen Welt ihre von der Natur ihnen mitgetheilte Kostbarkeiten nicht zu schätzen wußten, indem sie Gold und Perlen gegen Puppenwerck vertauschten. Sind wir nun darinne so übereinstimmend, etwas unbeseeltes aus einer angebohrnen Einbildung dem andern im Werthe vorzusetzen; o! wie vielweniger kan man fehlen, indem man das Wahre dem Falschen, das Nutzbare dem Untüchtigen, den Kern den Hülsen, das Licht der Finsterniß, den Ambra-Geruch der Vermoderung, und die Stimme der Nachtigall einem Guckgucks-Geschrey vorziehet: und so lässet sich auch die Schein-Tugend von der wahren absondern,

auf

auf der unfehlbaren Wage der in uns gelegten Göttlichen Vernunfft können wir gar bald den Werth eines jeden Dinges gegen den Unwerth abmeßen. Wir haben einen Leitstern, der uns im Göttlichen Lichte an statt eines hellglänzenden Pharus alles wohl prüfen und einsehen lässet. Wenn wir nun diesem Compaß getrost folgen, so sind wir versichert, in dem Tugend-Gleiße ohne Anstoß unsern Weg zu gehen. Ja, alle, welche auf diesem Wege einher zu gehen ihres Vermögens äußerste Kräffte daran gestrecket, haben mit nichts minder denn Ruhe das vorgesteckte Ziel erlanget, als die in den Olympischen Spielen kämpffende edle Jünglinge den Sieges-Crantz erlangeten.

Hatte Griechenland, zu Aufmunterung ihrer Edlen, die in aller Welt berühmte Olympiades angestellet; So waren nichts minder die deutschen Kayser bey so herrlichen Thaten ihres von ihnen hochgeachteten Adels bemühet, die gleichsam in das Geblüthe eingeflößte tugendhaffte Tapfferkeit dem Salamander gleichende in einer beständigen Gluth unverweßlich zu erhalten. Sie suchten nicht solche zu vertilgen, noch deren ruhmswürdigen Geschicklichkeit in der Vergessungs Rachen gleichsam zu stürtzen, deren Vor-Eltern rühmliche Treue noch in denen Adern der Nachkommen wallete, vielmehr

wa-

waren die unterschiedene zu Ehren des deutschen Adels von denen so tapffern als Regimentsverständigen Kayserm angeordnete Ritter-Spiele, ein untrügbares Kennzeichen der unstreitigen Verdienste derer Rittermäßigen Personen. Dieses war ein Zunder, dadurch einer den andern anflammete, sich des Nahmens und des erlangten Vorzuges würdig zu machen: Dieses waren bey Friedens-Zeiten solche Schulen, worinne der Leib zu allen rittermäßigen Uebungen zubereitet ward, um dermaleinst bey erheischender Nothwendigkeit GOtt, dem Vaterlande und dem vorgesetzten Oberhaupte ersprießliche Dienste zu leisten. Ja, diese tapffre Kayser erwegten sehr löblich, daß der Tugend-Adel die Seele eines Reiches, und daßelbe ohne Tugend Gottesfurcht und Weisheit nicht bestehen könne, als ein Schiff auf dem wilden Welt-Meere ohne Ancker, ein hochaufgebauter Thurm ohne einen tieffgelegten Grund, und das Gebäude der gantzen Welt ohne Aufsicht des allmächtigen Schöpffers. Sie waren selber begierig, den tugendhafften Adel als ein Muster ihrer rühmlichen Nachfolge sich selber als auch ihren durchlauchtigsten Kindern vorzustellen. Sie hatten nicht die Meinung, solche edle Sachen vor geringschätzig zu achten, ohnerachtet sie unter ihren Scepter standen, vielmehr lebten

selbige

selbige in einer Fürstenmäßigen Aufrichtigkeit, liebten und belohnten die Tugend, deren Ebenbild sie in ihrer Person vorzustellen suchten, und dieses erweckte bey den treuen Tugend-Adel eine solche Begierde, in der schuldigen Pflicht, auch mit Auffsetzung Guts und Bluts, ihren liebreichen Fürsten beyzustehen, so, daß man nicht zu entscheiden vermochte, ob die Liebe gegen den Ober-HErrn, oder die unverwelckliche Treue der Ritterschafft gegen ihren Herrn gröſſer zu achten. Mehr und mehr sahe sich das deutsche Reich glücklich, als bey Ertheilung der Adelichen Würde, in denen unschuldigen Zeiten, hauptsächlich auf die eigene Verdienste gesehen ward, denn diejenigen, welche aus Verdienst der Vorfahren mit dem Ritterlichen Nahmen prangeten, hielten sich nicht vor würdig, den Adelichen Helm und Schild zu führen, bevor sie durch rühmliche Nachfolge sich ihrer Ahnen würdig gemacht hatten. Sie suchten nicht, sich hinter die Ehren-Bilder ihrer Stamm-Väter zu verstecken, und von denenselben ihren Glantz in Ermangelung eigener Verdienste zu entlehnen, und also gleichsam mit geborgten Pfauen-Federn zu prangen. Vielmehr, da sie den Adel, ohne die vielgeltende Ziffer der Tugend, vor eine Menge Nullen ansahen, so bemüheten sie sich, es andern vorzuthun. Die

Weiß-

Weißheit selbsten, welche zu aller Zeit mit offenen Armen ihre Verehrer angenommen, war selbst bey denen unfriedlichen und kriegerischen Zeiten nicht so verachtet, daß nicht der Adel öffters bey müßiger Zeit den Degen an die Wand zu hängen, und den Musen zu folgen, und an ihnen sich zu ergötzen Beliebung getragen. Warum? Selbst die Fürsten suchten, nach dem Beyspiele Alexanders des Großen, durch mühsame Sorge sich in Wissenschafften zu üben, auch hierinnen ein gutes Exempel zu geben: und warlich, nichts ist kräfftiger, als das Beyspiel eines sorgsamen Regenten und dahero beliebten Fürstens, der gewiß begierige Nachfolger erwecket. Nachfolger, welche in Friedens-Zeiten sich denen Wissenschafften, der Gottesfurcht, Gerechtigkeit und allen Christlichen Tugenden wiedmen, und hierbey zeigen, daß der wahre Adel hauptsächlich vor seinen Ursprung die ungeheuchelte Gottesfurcht und Gerechtigkeits-Ausübung erkenne, und in Bestrebung der Christlichen Tugenden zum Endzweck alles Vornehmens man in der Ehren-Fahne des deutschen Adels diese Worte lesen könne: **Gottesfurcht, Gerechtigkeit** und **Tapfferkeit**, sind drey unüberwindlich beyständige Helden der Edlen Deutschen.

Pon II. 355

ULB Halle 3
002 383 853

S. 6.

M. C.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-132404-p0019-2

Der

auf den

Tugend-Felsen Gegründete Adel,

In

Betrachtung

gezogen

von

Heinrich von Bünau,

Herrn auf Tzscheeren, Schneebinchen und Nieverle.

Anno 1749.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-132404-p0021-9